

Im Gespräch mit der Fotografin Ingrid Bahß

Die herumstromernde Fotografin – politische Bildung persönlich

Politische Erwachsenenbildung steht oft vor scheinbar unüberbrückbaren Klüften – zwischen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen kulturellen, sozialbiografischen oder politischen Wertorientierungen. Es fehlt nicht an Appellen seitens Institutionen der politischen Bildung oder Fachdidaktik, die Gesprächsbereitschaft über diese Gräben hinweg und auch bei Widerstand aufrechtzuerhalten. Zu „konstruktiver“ oder „gewaltfreier Kommunikation“ werden Grundlagentexte, Leitfäden, Seminare und Trainings bereitgestellt. Es wird jedoch auch in Frage gestellt, ob das Konzept des „verständigungsorientierten Diskurses“ (Jürgen Habermas) hinreicht. Oder ob es nicht eine weitere Voraussetzung braucht: „... de[n] mitunter langwierige[n] Prozess des Erkennens und Anerkennens der Andersheit des anderen, auch wenn die Kontrahent:innen einsehen, dass es für den Konflikt keine rationale Lösung geben wird“ (Jung/Kemp 2023, S. 10, im Anschluss an Chantal Mouffe 2007). Dass grenzenüberschreitende konstruktive Kommunikation gelernt, geübt und verstetigt werden kann, eingebettet in eine bewusst gestaltete Lebenspraxis, darüber nachzudenken soll dieser Text anregen.

Ingrid Bahß wurde 1949 in der Kleinstadt Werben an der Elbe in einer großbäuerlichen Familie geboren. Aus dem Lehramtsstudium wurde sie 1972 nach mehreren Disziplinarverfahren zwangsexmatrikuliert. Parallel zu Beschäftigungen unter anderem im Schulhort eröffnete sie 1981 eine private „Wohnungsgalerie“, in der Ausstellungen



und Lesungen stattfanden. 1983 wurde sie aus der DDR ausgewiesen und lebt seitdem in Köln. Seit 1971 hatten 40 Inoffizielle Mitarbeiter (IM) des Staatssicherheitsdienstes über ihr Leben in Magdeburg und Köln berichtet. Sie ist Zeitzeugin bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Seit 1992 ist sie als Fotografin und Schriftstellerin tätig. Ihre Arbeiten hat sie in zahlreichen Ausstellungen im deutschsprachigen Raum präsentiert. 2021 hat sie den Altmärkischen Literaturpreis erhalten. Derzeit ist sie mit ihrer knapp 50 Jahre jüngeren Enkelin an der Realisierung des Films A(anna) und O(ma) beteiligt, in dem sich die Lebensgeschichte und -wirklichkeit der Großmutter im Spiegel der Augen der Tochter ihres Sohnes entfaltet.

<https://www.startnext.com/annaundoma>

<https://www.bahss.de>

<https://www.zeitzeugenbuero.de>

Ich bin in einem kleinen Ort – Werben/Elbe in der Altmark – aufgewachsen. Ich wollte unbedingt raus aus diesem Ort, raus aus der Enge, ab in die Weite.

Ich habe vier Leidenschaften, die zusammengehören: die Literatur, die Musik, die Fotografie, die Arbeit mit Worten. Die will ich miteinander verbinden und eine schreibende Fotografin sein. So versuche ich meinen ewigen Hunger auf Antworten zu stillen. Auch durch Gespräche.

Magdeburg ausgebürgert

Wir haben 15 Jahre in Magdeburg gelebt und unsere Wohnräume zu Ausstellungsräumen umgestaltet. Dort haben Ausstellungen, Theateraufführungen, Lesungen, zum Beispiel mit Heiner Müller, A. R. Penck, Cornelia Schleime und so weiter, stattgefunden. Räume mit einem ähnlichen Anliegen öffneten sich in Leipzig, Berlin, Erfurt und anderen Städten. In Windeseile waren wir miteinander vernetzt. Das hat zwangsläufig eine politische Brisanz gekriegt. Nicht umsonst mussten wir das Land verlassen. Wir sind ausgebürgert worden. Ich hätte damals nie gedacht, dass unser Bemühen so endet. In diesem grauen

Der folgende Text geht hervor aus einem mehrstündigen Gespräch, das Ende 2023 zwischen Wolfgang Beywl und Ingrid Bahß in Köln geführt wurde.

Magdeburg, da fehlten uns emotionale und geistige Impulse, die das Leben farbiger machen. Uns ging es darum, dass der Sozialismus besser wird, nicht so bleibt, wie er ist. Da wollten wir einen Beitrag leisten. Es ging nicht darum, irgendwie eine Opposition aufzubauen. Kaum zu verstehen, dass es darin endete, dass wir zu Staatsfeinden erklärt wurden, die man kriminalisieren wollte.

Individualismus im Westen

Der starke Individualismus hier im Westen hat mich lange geschockt. Ich komme aus einem Land, wo es aus der Not heraus ein ganz starkes Wir gab. Das kam ja nicht nur aus einer sozialen Haltung, sondern weil es einfach notwendig war, sich gegenseitig zu unterstützen, wenn man zum Beispiel bestimmte Dinge brauchte, die man nicht so einfach kaufen konnte. Dann kam ich in ein Land, wo das Ich eine sehr große Rolle gespielt hat. Das hat sich allein schon in der Sprache ausgedrückt. Es wurde vielmehr vom Ich und über die eigenen Interessen und Vorteile gesprochen. Das lässt sich ganz schwer beschreiben, weil das oft so unterschwellig war. Und ich habe immer gesagt, ich bin jetzt in einer Ich-Gesellschaft gelandet. Und immer wieder stand das Geld im Zentrum der Gespräche. Da bin ich nach wie vor sehr empfindlich.

Geheimnissen auf der Spur

Beobachten. Ja. Ich bin eine Herumstromein und interessiere mich für die Geheimnisse von Orten, Verhaltensweisen. Ich will hinter die Kulissen gucken. Dafür habe ich ein Gespür entwickelt, schon seit meiner Kindheit. Das Fotografieren ist eine wunderbare Möglichkeit, aufmerksam für diese Geheimnisse zu werden. Ihnen zu folgen, mit der Kamera und mit Formulierungen. Im Hintergrund dieser Neugier steht der Hunger nach Antworten. Der Hunger nach Formulierungen und Bildern für meine Fragen und meine Antworten. Die Arbeit mit dem Text und der Fotografie ermöglicht mir im besten Fall, diesen Hunger zu stillen.

Das Fotografieren ist für mich selten eine direkte Kontaktmöglichkeit. Es war in der DDR leicht, Personen zu fotografieren – wenn man nicht gerade Politik-Prominenz fotografieren wollte. Es war eine

ganz andere Erfahrung, das große Misstrauen und die Ängstlichkeit hier im Westen, dass die Fotos missbraucht werden. Diese Erfahrung habe ich schon nach wenigen Tagen in Köln gemacht.

Obdachlose in der Pandemie

Bei der Fotografie, beim Texte-Schreiben, komme ich immer wieder bei sozialen Themen an.

Ein Beispiel: Zu Beginn der Pandemie, stand ich wie ein Ochs vor dem Berg. Dann hatte ich **die** Idee. Ich habe einen Rollentausch gemacht. Ich habe den Virus zum Opfer und mich zur Täterin erklärt. Ich bin die Täterin. Ich bin jeden Tag rausgegangen, um die Schandtaten, die dieser Virus vollbracht hat, im Foto festzuhalten. Und als ich jeden Tag unerbittlich durch die Straßen ging, hat sich EIN Bild immer stärker herauskristallisiert: Plötzlich waren die Straßen leer. Einfach leer. Aber: Die Obdachlosen sind dageblieben. Wo sollten sie auch hin? Normalerweise sehen die Leute über ihre Köpfe hinweg, und plötzlich waren die Wohnungslosen in ihrer Schutzlosigkeit Hinweise und Warnsignale. Sie habe mit einer Deutlichkeit die Situation der Wohnungslosen klargemacht. Und dann war es klar, ich habe ihre Situation in dieser Zeit fotografiert. Ich habe auch mit vielen von ihnen gesprochen. Daraus ist ein großer Respekt erwachsen. Nicht nur ein Fundus an Fotos. Wir haben in Köln den „Draußenseiter“, das ist ein wunderbares Straßenmagazin. Dort wurden meine Fotos mit Textbeiträgen veröffentlicht. Ich bin dann da ehrenamtliche Mitarbeiterin geworden und habe an einer Broschüre zur Wohnungslosigkeit während der Pandemie mitgearbeitet.

In meinem Heimatort in Werben hatte man mit diesem Thema wenig Berührung. Ich habe dann eine Ausstellung gezeigt mit Fotos aus Köln und einem Programm zum Thema. Und habe gedacht: „Da kommt gar keine Resonanz.“ Aber es war großartig, wie die Leute reagiert haben. Das hat mich mit meinem Heimatort noch mal mehr verbunden.



„Obdachlos in der Pandemie“

Foto-Serie von Arbeitern

Ich habe gesagt, ich würde gerne eine Serie über Arbeiter machen in Arbeitsklamotten. Bei uns in Werben wurde die Straße gebaut. Das ist jetzt drei Jahre her. Direkt vor unserem Küchenfenster guckte man direkt auf die Baustelle. Da dachte ich: „Verflix. Das ist eine Affenhitze. Steine kloppen ist ja nun wirklich eine Herausforderung. Meine Güte. Die kommen nach Hause entspannen vielleicht ein bisschen, gehen dann aber schnell ins Bett, um morgens wieder fit zu sein.“

Ich finde es wichtig, dass man versucht, sich in die Situation dieser Leute hineinzusetzen. Es ist für mich was ganz Wertvolles, mit Handarbeitern im Gespräch zu sein. Meine Fotoserie sollte diese Wertschätzung ausdrücken.

Politisieren am Werbener Stammtisch

In unserem Heimatort Werben, da haben wir eine Dorfkneipe, eine richtige. Nicht so was Aufgehübschtes. Da gehe ich hin, mich kennen alle. Ich setze mich nicht separat an einen Tisch, sondern ich setz mich unter die Werbener. Ich bin respektiert als alte Werbenerin, die sich mit einem Nebenwohnsitz zu Werben bekennt. Da sind auch Schrägdenker am Tisch. Es wird heftig diskutiert. Zum Glück nicht nur geschimpft. Ich habe mir einen Stand erarbeitet, an diesem Tisch willkommen zu sein. Und das ist mir wichtig, solange auch Schrägdenker wie AFD-Leute zum Gespräch bereit sind und den anderen Meinungen zuhören. Wenn die Leute so in der Wackel-Situation sind, dann hört man sich auch zu, und das empfinde ich auch als eine sehr gute Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen. Wenn man sich nicht gerade als der Oberpädagoge oder der Besserwisser ausgibt, dann hinterlässt man auch was. Daran will ich glauben.



„Werben,
zwei
Männer“

Wir reden nicht nur über politische Themen, wir reden auch über den Garten, das Wetter. Das politische Gespräch, das ergibt sich. Zum Beispiel über die unterschiedlichen Löhne für die gleiche Arbeit in Ost und West. Oder über Erinnerungen aus der Zeit nach der Wende, als die Abzocker aus den alten Bundesländern nicht schnell genug kommen konnten, um Ländereien für kleines Geld zu kaufen. Es ist auch ein großes Thema, dass Leute, die arbeitsplatzmäßig immer in Werben zu Hause waren, jetzt nach Bayern fahren müssen, weil sie dort auf Montage sind.

Schwierige Gespräche führen

Die Leute, die am Tisch sitzen, die kenne ich. Es sind keine Fremden. Wir begegnen uns im Alltag auf der Straße. Fragenstellen ist ganz wichtig. Dass nicht gleich so eine konfrontative Situation entsteht. Ich kann mich mit meinen Fragen ja auf etwas beziehen, was ich aus ihrem Alltag weiß. Wenn zum Beispiel jemand heftige Sprüche loslässt, der Kinder hat, kann man fragen: „Denkst du, das ist für die Zukunft deiner Kinder gut, wenn sich deine Visionen erfüllen?“ Irgendwie auf dieser Ebene, aber doch mit Klarheit.

Ganz wichtig ist dabei, dass ich die Hintergrundgeschichten der Leute kenne. Ich kenne eben ihre verschiedenen Seiten. Und kenne auch die Seite, wenn irgendwie Not am Mann ist, wenn ich Projekte in Werben auf die Beine stelle, auch Projekte ganz politischer Art, dass sie trotzdem gekommen sind, beim Aufbau geholfen haben, die Straße gefegt haben ...



Wenn ich mit den Leuten rede, kommen wir fast immer auf politische Themen zu sprechen. Wir wissen, was wir voneinander zu halten haben. Und dass es auch schwer ist, etwas, was beim Gegenüber verfestigt ist, zu bewegen.

Es gehört einfach für mich dazu, politische Prozesse und Meinungen aus verschiedenen Richtungen anzugucken und sich zu fragen: „Woher kommt schräges Denken?“

„Werben,
Fest der Begegnung“

Wortwechsel vor laufender Kamera

Ja, in der Situation, die im Film-Trailer zu sehen ist, da hat ein Werbener vor der Kamera seiner Ausländerfeindlichkeit freien Lauf gelassen. Er nutzt die Gelegenheiten oft. Ich kenne ihn von A bis Z, kenne seine Familie seine Kinder. Ich habe oft mit ihm geredet. Das war im Film ein ganz schneller Wortwechsel, an einer Stelle, wo der Unterschied in den politischen Haltungen sehr schnell sehr deutlich wurde. In bestimmten Situationen denke ich, ich muss jetzt die Haltung des anderen stehen lassen.

Da ist dieser Werbener weggegangen, wie im Film zu sehen ist: Er müsse zu seinem Auto, er müsse jetzt los, lasst mich in Frieden. Es ist nicht jemand, der das aufgeklappte Messer in der Tasche hat. Ich weiß nicht, ob er sich irgendwie beeinflussen lässt. Aber wir reden trotzdem miteinander. Wenn ich mir vorstelle, dass ich in dieser Situation doch noch einen Satz dagegengesetzt hätte. Das wäre verpufft. Vielleicht hätte er dann nicht mehr mit mir geredet. Dann wäre diese Chance vielleicht vorbei gewesen.

Meine Enkelin sagt im Film zu mir: „Du redest ja mit denen? Bist du mit dem befreundet?“ Ich finde die Reaktion von Anna ganz normal. Es hätte mich erstaunt, wenn sie anders reagiert hätte. Aber sie kennt ja diese ganzen Hintergrundgeschichten nicht. Und das Geschehen in Werben. Sie ist hier fremd.

Harte Arbeit, im Kontakt zu bleiben

Ich versuche das hinzubekommen, dass der Kontakt zu Andersdenkenden nicht abbricht. Das habe ich mir mühsam erarbeitet. Mein Freundeskreis, den ich mir ausgesucht habe, da finden politische Gespräche selbstverständlich statt. Mir hilft das. Und es gibt auch Leute, die stimmen mir nicht nur zu. Die sind auch untereinander kritisch. Da entwickelt man eine Haltung.

Wenn sich andere auf eine Seite schlagen

Bei vielen Menschen erlebe ich eine totale Verunsicherung. Es gibt Leute, die sich eindeutig auf die eine oder die andere Seite stellen, die gibt es natürlich – klar. Auch ich bin in vielem verunsichert. Das hat wieder mit dem Blick hinter die Kulissen zu tun.



„Hooligans gegen Salafisten“

Ich habe lange Zeit einen Kontakt zu einer russischen Frau gehabt. Eine interessante Frau, sehr gebildet. Und vor längerer Zeit habe ich sie und ihren Mann besucht. Es stellte sich heraus, dass sie uneingeschränkt pro Putin sind. Zu den aus Russland Geflohenen haben sie gesagt: Die Leute hauen ab, und sie werden da gebraucht. Das ging dann nur hin und her. Dass war nicht ein Gespräch, in dem man miteinander geredet hat, überhaupt nicht. Das Verrückte ist, das sind Leute aus dem Bildungsbürgertum. Aber was sagt das schon Die Atmosphäre war dann so vereist, dass ich dann ganz schnell gegangen bin. Und wir haben von beiden Seiten den Kontakt abgebrochen.

Normalerweise halte ich länger durch. Ich bin doch ganz schön gut in Übung, zum Beispiel durch die Kneipengespräche in Werben. Das sind Übungen, durch die man lernt. Dazu noch ein Gedanke: Wenn sich Leute immer nur im Bildungsbereich aufhalten und in ihrer Blase die Sprache und die Gedanken der einfachen Leute überhaupt nicht kennen, weil sie in ihrem Leben nicht vorkommen. Das finde ich sehr schade. Da entgeht ihnen was. Offenheit kann das vermeiden helfen.

Literatur |

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. (Hrsg.): Konstruktive Kommunikation in der Demokratie. Ein Baustein in der politischen Bildung. Berlin 2020
 Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M. 1995
 Jung, S./Kempf, V.: Krise und Kritik des verständigungsorientierten Diskurses. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Jg. 73, 43-45, 2023, S. 4-10
 Mouffe, Ch.: Über das Politische: wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt/M. 2007